Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 31 (1975)
Heft: 1

Rubrik: Mundart oder Hochdeutsch?

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundart oder Hochdeutsch?

Mit der Ausweitung des Mundartgebrauchs erweisen wir uns einen Bärendienst

Bei aller Freude an unserer Mundart dürfen die negativen Seiten einer allzusehr überhandnehmenden Verallgemeinerung des Schweizerdeutschen in unserem öffentlichen Leben nicht übersehen werden. Leider muß heute weitherum festgestellt werden, daß die deutsche Sprache gerade durch den Dialekt am meisten in Mitleidenschaft gezogen wird. Viele unserer Zeitgenossen haben kein oder nur wenig Verständnis für unsere Kultursprache, nehmen sich kaum die Mühe, sie zu pflegen, und sind daher meistens auch nicht in der Lage, weder in Wort noch in Schrift, sich in richtigem Deutsch auszudrücken und sich auf deutsch mit einem Ausländer zu verständigen. Wohl wird an unsern Schulen versucht, den Schülern gute Kenntnisse der Schriftsprache beizubringen; doch was nützt dies, wenn die erworbenen Kenntnisse praktisch nicht genutzt und im Alltag durch die Mundart regelrecht überwuchert werden? Was Wunder, wenn so die deutsche Sprache für viele von uns eine schwere Sprachform bleibt. Nicht nur für unsere Schulen, sondern auch für das Schweizer Radio — das unbegreiflich viele, wenn nicht die meisten Sendungen in Mundart bringt, selbst da, wo sie nicht im geringsten paßt — und Fernsehen wäre es daher eine schöne und notwendige Aufgabe, für die Pflege eines korrekten Hochdeutsch etwas mehr zu tun und bei unserer Bevölkerung neues Verständnis für das Kulturgut der deutschen Sprache zu wecken und zu fördern. Deswegen sollen Dialektsendungen fürwahr nicht aus den Programmen verschwinden. Es geht vielmehr darum, das richtige Maß zu finden und das Gespür dafür zu haben, ob bei dieser oder jener Gelegenheit die Verwendung von Hochdeutsch oder von Mundart angebracht zu sein scheint. Verfehlt ist es, außenpolitische Kommentare, für die sich auch fremdsprachige Hörer im In- und Ausland interessieren, in Mundart vorzutragen; und ebenso geht es einfach nicht an, bedeutsame innenpolitische Begebenheiten in schwerfälligem Berndeutsch zu glossieren. Das Problem stellt sich auch unserer Kirche. Kinderpredigten in Mundart mögen vielleicht noch angängig sein. Eine allgemeine Einführung des Dialektes bei der Verkündigung des Wortes Gottes und bei der Spendung der Sakramente scheint uns ein recht fragwürdiges Experiment zu sein.

Wenn wir ein weiteres Überhandnehmen der Mundart im öffentlichen Leben unseres Landes nicht begrüßen können, dann ist es zu guter Letzt ein gewichtiger staatspolitischer Grund. Nach eigenen Feststellungen wissen wir, daß gerade die Dialektsprachen der deutschen Schweiz bei unseren welschen Miteidgenossen als ein, wenn nicht überhaupt als das größte Hindernis für eine bessere Verständigung zwischen diesen beiden Regionen der Schweiz betrachtet werden. Junge Leute in der welschen Schweiz interessieren sich wenig oder gar nicht für das Schweizerdeutsch; für sie ist unsere Mundart eine unverständliche und unlernbare Sprache. Zugleich stellen die jungen Welschen immer wieder mit Bedauern fest, daß ihnen gerade wegen der vielen Dialekte die Möglichkeit genommen ist, in der deutschsprachigen Schweiz ein einwandfreies Deutsch zu erlernen. Viele Romands sind daher gezwungen, nach Deutschland zu gehen, um dort die an den Schulen erworbenen Deutschkenntnisse zu erweitern. Ist es nicht schade, daß dadurch viele Möglichkeiten verlorengehen, die jungen Generationen zweier Sprachgebiete unseres Landes einander näherzubringen!

Unsere Mundart sei in Ehren gehalten, doch darf dies nicht auf Kosten unserer deutschen Gemeinsprache und noch viel weniger auf Kosten der so notwendigen gegenseitigen Verständigung zwischen den beiden größten Sprachgebieten unseres Landes geschehen. Mehr Hochdeutsch, auch wenn es vielleicht Mühe kostet, ist daher ebenso eine nationale Aufgabe.

Eugen Rohner

Sprachaufblähung

Amerika . . . und wir?

Die Amerikaner (USA) scheinen nicht sonderlich sprachbewußt zu sein. Für viele ist die Sprache ein Kommunikationsmittel wie das Auto, dem man den normalen Routineservice zukommen läßt, um es funktionstüchtig zu erhalten.

Um so mehr fallen die Ermahnungen ins Gewicht, die in amerikanischen Publikationen unter dem schwerwiegenden Titel ‚murdering our mother-tongue' (der Mord an unserer Muttersprache) erschienen sind. Die Übereinstimmung mit dem Modetrend unserer deutschen Muttersprache ist stellenweise verblüffend.

„Die Sprache", so wird ausgeführt, „ist im Abstieg begriffen. Dies muß man leider täglich feststellen. Watergate hat neben viel anderem auch eine erschreckende Armut des sprachlichen Ausdrucks enthüllt. Wir lieben es, Luft in unsere Sprache zu pumpen, um sie pompöser, gewichtiger, auffälliger zu machen — wir machen sie damit nur unbestimmter, nichtssagender, hohler. Schließlich drohen wir, in einem sinnlosen Wortschwall unterzugehen.

So findet beispielsweise eine Diskussion nie ‚before' (vor) oder ‚after' (nach) einem bestimmten Datum statt, sondern immer ‚prior to' (vorgängig) oder ‚subsequent to' (im Anschluß an). In vielen Ländern ‚babies talk' (sprechen die Kinder). Wir aber haben ‚age groups that verbalize' (Altersstufen, die verbalisieren [vgl. unseren treffenden Mundartausdruck ‚worten' für diskutieren]).

In unserem Land haben wir nicht ‚rain' (Regen), sondern ‚precipitation activity' (Schauertätigkeit [vgl. Wetterbericht des Schweizer Radios]). Einst sprachen die Wetterfrösche auch von ‚thunderstorms' (Gewittern). Dann wurden die thunderstorms aufgeblasen zu ‚thunderstorm activity' (Gewittertätigkeit), alsdann zu ‚major thunderstorm activity' (Hauptgewittertätigkeit). In gleicher Weise sind es nicht mehr die ‚headwinds' (Gegenwinde), welche die Flugreisen verzögern, es sind jetzt ‚headwind components' (Gegenwindkomponenten).

Ein Luftwaffengeneral führte aus, die Russen seien nicht in der Lage, uns anzugreifen mit ‚any confidence factor' (dem nötigen Vertrauensfaktor). Er sagte nicht, die Russen hätten kein Vertrauen; es mußte ein Vertrauensfaktor sein."

Als Vorbild für knappen und treffenden Stil gilt den Amerikanern nach wie vor Winston Churchill:

„Der alte Premier sagte einst von einem Politiker, er habe die Gabe, den größtmöglichen Wortschwall in den kleinsten Gedankeninhalt zu pressen. Und weiter: Die kurzen Wörter sind die besten, und die alten Wörter, wenn sie kurz sind, sind die allerbesten." *Rf*